

*Nach Abhaltung der Generalversammlung der „Gesellschaft der Freunde der Universität Tel Aviv in Österreich“ am 8. April 2014 im Reitersaal der Oesterreichischen Kontrollbank in Wien hielt HR Univ. Prof. Dr. Manfred Rauchensteiner, ehem. Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien, einen gleichnamigen Vortrag zu seinem im Böhlau Verlag erschienen Opus Magnum über den Ersten Weltkrieg. Die Ausführungen wurden durch an die Wand gestrahlte Fotos und Illustrationen unterlegt.*



**Manfred Rauchensteiner**  
**Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie**  
 (Transkript)

Sehr geehrter Herr Präsident Dr. Androsch!  
 Sehr geehrte Damen und Herren!

Vielen Dank für die Einladung Ihrer Freundesgesellschaft, die ich sehr gerne angenommen habe.

Zum 100. Jahrestag des Kriegsausbruchs des Ersten Weltkriegs haben Frankreich, ebenso Belgien, aber auch Großbritannien Möglichkeiten, Gedächtnisorte aufzusuchen, die wir so nicht haben. Für Franzosen ist es ja ganz selbstverständlich, dass sie an die Saône gehen, an die Marne, nach Verdun – oder die Belgier und mit ihnen die Briten

nach Ypern und sich eben jetzt dort auf den alten Schlachtfeldern umtun und ihr nationales Gedächtnis und ihr kollektives Gedächtnis bei dieser Gelegenheit auffrischen. Wir haben diesbezüglich sehr viel weniger Möglichkeiten, wenn wir auf dem Gebiet des heutigen Österreich bleiben wollen. Es gibt zwar bei uns einen kleinen Abschnitt im Plöckengebiet, wo man auf einen ehemaligen Kriegsschauplatz kommen kann, aber alle anderen liegen weit draußen.

Und daher führe Sie an Orte, die Sie vielleicht so nicht kennen. Wie ins Albrechts-Gymnasium, das ja ein sehr typisch österreichischer Bau ist, der aber in Cieszyn, jenseits der Olsa im polnischen Teil von Cieszyn steht. Wenn Sie dort hinkommen, werden Sie keinen Hinweis darauf finden, dass dieses Gebäude irgendwann einmal mit Österreich in Bezug gestanden hat. Dort befand sich das Machtzentrum Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg, denn hier ist das Armee-Oberkommando untergebracht gewesen. Hier wurden also nicht nur die militärischen Entscheidungen vorgeformt, sondern dort wurden auch sehr viele politische Entscheidungen gefällt und mit deren Umsetzung begonnen. Bis dorthin, dass man sich mit Planungen beschäftigt hat, wie Österreich-Ungarn nach dem Krieg aussehen sollte und wie es von einer neuen Militärgrenze im Osten und im Süden umgeben sein sollte, um auf absehbare Zeit Sicherheit zu haben vor seinen Nachbarn.

Wenn wir bei meinen Bildern weitergehen – das kennen Sie, glaube ich, sehr viel eher. Das sind die Sperrforts auf der Hochfläche der sieben Gemeinden. Jetzt sind wir bei der Serrada. Schaut alles aus, als ob es im Krieg zerstört worden wäre, stimmt aber so nicht. Das ist eine Folge des Abessinien-Kriegs, wo ja Italien Eisen gebraucht hat und sich das Armierungseisen aus den alten Sperrforts geholt hat. Bei der Gelegenheit konnte man die Forts wenn schon nicht dem Erdboden gleich machen, so zumindest weniger angriffsfähig.

Dann führe ich Sie noch gerne an einen weiteren Punkt, der mir besonders wichtig ist und den Sie vielleicht auch schon irgendwann einmal zumindest aus der Ferne gesehen haben. Das ist oberhalb von Belgrad jene Stelle an der Donau, die Große Kriegsinsel, die seit dem 18. Jahrhundert so heißt, wo österreich-ungarische Monitore die ersten Schüsse auf Belgrad abgefeuert haben am 29. Juli 1914. Das sind Granaten gewesen, die wahrscheinlich kaum irgendetwas getroffen haben, aber bedeutet haben: Jetzt war Krieg. Und Österreich-Ungarn wollte ganz sicher diesen Krieg führen.

Das Ganze nimmt, wie wir wissen, seinen Ausgang beim Attentat in Sarajevo – einem Ereignis, das unendlich oft geschildert worden ist und dennoch immer wieder dazu einlädt, ein bisschen darüber nachzudenken, ob es so hat kommen müssen, und sich auch mit dem auseinanderzusetzen, was wir natürlich als eine vor allem serbische Darstellung der Ereignisse kennen, gelernt haben, wo davon die Rede ist, dass mit dem, was hier am 28. Juni, am Vidovdan, dem St. Veits-Tag, stattgefunden hat, als Provokation beabsichtigt gewesen wäre. Franz Ferdinand sei ein Tyrann gewesen. Das, was man ihm angetan hat, wäre also ein klassischer Tyrannenmord. Und der Täter, nämlich der Doppelmörder Gavrilo Princip, wäre natürlich ein nationaler Held. Gerade jüngst haben wir es ja wieder so erfahren. Es soll für Gavrilo Princip am Kalemegdan ein Denkmal errichtet werden, im großen Park auf der Belgrader Festung. Und damit die

Sache besonders deutlich wird, soll eine Kopie nach Sarajevo kommen in den serbisch besiedelten Teil der Stadt. Etwas, was ich eingeständenermaßen nicht nachvollziehen kann.

Aber in Serbien ist zweifellos das Ereignis genauso präsent und es ist im kollektiven Gedächtnis verankert, wie vielleicht auch bei uns. Wir sollten es nur relativieren. Denn der Grund, warum Franz Ferdinand nach Sarajevo gefahren ist, ist ein sehr banaler gewesen. Er ist schon seit sechs, fast sieben Jahren Generaltruppeninspektor, er ist gewissermaßen der höchste Militär, sieht man vom Kaiser ab, der den allerhöchsten Oberbefehl innehat. Aber das ist etwas, das er ja effektiv nicht mehr ausüben konnte. Daher hat er – und das war ein gewisses Zugeständnis an den Thronfolger – die militärischen Agenden delegiert. Der Thronfolger entscheidet daher in erster Linie über die personelle Besetzung, er entscheidet über große Strukturen, auch immer wieder über Beschaffungsprogramme. Kurzum, er hat mit dem Militär unmittelbar zu tun und er hat natürlich auch Jahr für Jahr die großen Manöver besucht.

Das größte Manöver 1914 sollte in Bosnien stattfinden am Ivan-Sattel. Das war aber nicht nur ein ganz normales Manöver, sondern es ist um weit mehr gegangen. Franz Ferdinand ist mit dem Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf total zerfallen gewesen aus wichtigen Gründen, sehr persönlichen Gründen. Es hat mit fachlicher Kompetenz oder Ähnlichem gar nichts zu tun gehabt, aber Conrad sollte abgelöst werden. Und sein vorgesehener Nachfolger war der Landesbefehlshaber von Bosnien und Herzegowina, der Feldzeugmeister Oskar Potiorek. Und um den jetzt noch einmal in einem großen Manöver zu erleben und seine Fähigkeiten zu testen, wollte Franz Ferdinand nach Bosnien fahren und diesen Besuch auch in Sarajevo abstaten. Wir wissen, dass das alles sehr gut gelaufen ist – bis dann am 28. Juni 1914 etwas stattgefunden hat, das alles hat anders werden lassen.

Schon beim Hineinfahren in die Stadt – es sind sechs Attentäter aufgereiht am Appel-Kai gewesen - wird ein erstes Handgranaten-Attentat versucht. Franz Ferdinand reagiert mit einem ziemlichen Ausbruch darauf. Dann wird allerdings entschieden, den Besuch fortzusetzen und die zwei beim Handgranaten-Attentat verletzten Personen im Spital zu besuchen. So verlassen sie das Rathaus und steigen wieder in die Autos ein, um zum Krankenhaus zu fahren. Das ist die Abfahrt – alles Ihnen durchaus bekannte Fotos. Und die Reaktion auf das Attentat kennen wir auch.

Aber fassen wir es noch einmal zusammen und relativieren wir es eben weiter. Der Besuch bei den Truppen war ein denkbar banaler Anlass, er ist sehr gut begründet gewesen. Es ist keine Provokation dabei im Spiel gewesen. Es ist vielleicht eine gewisse Schlamperei im Spiel und etwas, wo nicht die entsprechende Vorsicht angewendet worden ist, dass man Militär aufgereiht hat und die ganze Route gesichert hätte. Aber gerade das wollte der Thronfolger nicht, weil das hätte dann ja wieder die Reaktion nach sich gezogen, dass man sagt, dort kann man ja nur mit Militär die Herrschaft aufrechterhalten und das ist eine Unterdrückungsmaßnahme sondergleichen. Das sollte eben alles so nicht sein. Der Thronfolger hat sich ja schon einige Tage in der Stadt ganz unbehelligt aufgehalten, seine Frau und er haben Einkäufe getätigt.

Sicherlich sind die Sicherheitsmaßnahmen zu schlecht ausgefallen. Serbischerseits wurde ein Anschlag gegen einen Repräsentanten Österreichs sehr wohl vorbereitet, der nicht vorhersehbare Besuch des Kronprinzen hat diese Vorbereitungen aufgeheizt. In Serbien gibt's seit 1903 eine politische Elite, die sich aus den Königsmördern herausgebildet hat. Damals ist eben der Mord an den Obrenović geschehen, an König Aleksandar und der Draga. Dann sind die Karadjordjevic an der Macht, ein neues Königshaus. Und diese neue politische Elite, die sehr hoch gestiegen ist, der Ministerpräsident zum Beispiel – Dačić – stammt da her, die ist sehr verantwortlich auch dafür gewesen, dass Serbien eine expansive Politik betrieben hat. Diese expansive Politik geht zunächst auf Kosten des Osmanischen Reichs, aber im Weiteren dann auch auf Kosten Österreich-Ungarns. Und es ist bei mehreren Gelegenheiten ausgesprochen worden, dass mit der Verdrängung des Osmanischen Reichs aus der Balkanregion nur der erste Schritt gesetzt worden ist. Das Nächste wäre eben dann die Destabilisierung und die Auflösung Österreich-Ungarns in diesem Umfeld Serbiens.

Das ist nicht zuletzt dann während der so genannten Annexionskrise 1908/09 zum Ausdruck gebracht worden. Da muss vielleicht noch etwas Weiteres erwähnt werden. Der serbische Außenminister hat im Jänner 1909 eine wilde Rede in der Skuptschina gehalten, wo er das alles so zum Ausdruck gebracht hat: Das war der erste Schritt, jetzt der Zerfall des Osmanischen Reichs, das Nächste ist eben, dass alles getan wird, damit Österreich-Ungarn dort verschwindet und dass die Grenzen total verändert werden. Und das ist eben mit einem derartigen verbalen Radikalismus gesagt worden, dass die österreichische Reaktion nicht ausbleiben konnte und die ist im Ministerium des Äußeren sehr wohl gleich auch formuliert worden, und zwar in Form einer Entschuldigungsnote, die dann der österreichische Gesandte dem Ministerpräsidenten Pašić zum Unterschreiben vorgelegt hat. Darin ist zum Ausdruck gebracht worden, die serbische Regierung würde es bedauern, dass es zu diesen Äußerungen gekommen ist, man hätte aber ganz im Gegenteil jedes Interesse daran, das Verhältnis zu Österreich so gut wie möglich zu gestalten und nachbarschaftlich und es wird alles unterlassen, dass usw. usw.

Eigentlich ein erstaunlicher Vorgang, dass etwas in Wien formuliert wird, man es in Belgrad abgibt und dem Ministerpräsidenten sagt: Unterschreiben Sie's. Punkt. – Und er tut's. Und das muss man gewissermaßen in Vormerkung nehmen, wenn man dann in die Julikrise 1914 geht. Denn nach dem Attentat sind doch wieder sehr, sehr viele dort im Ministerium des Äußeren tätig geworden, die sich mit Balkankrisen schon ausgekannt haben, die das seit 1903 verfolgen, 1905 den Schweinekrieg, 1908 Annexion, 1909 der Wirbel eben mit dem Außenminister, dann kommen die beiden Balkankriege 1912/13. Es gibt zweimal Teilmobilmachungen, es ist lediglich durch eine Art internationalen Verbund – das letzte Mal, dass das europäische Konzert noch funktioniert hat – gelungen, die Serben von der Adria abzudrängen, indem man Albanien konstruiert beziehungsweise rekonstruiert hat. Auf jeden Fall hat Serbien bei dieser Gelegenheit sein Ziel, einen Hafen zu bekommen, nicht erreicht. Österreichischerseits ist das natürlich begründbar, weil es geheißen hat, die Serben werden den Hafen am wenigsten selber nützen wollen, die machen einen Flottenstützpunkt für die Russen dort, und damit hätten wir Russen in der Adria. Daran sind auch die Italiener nicht interessiert gewesen, also gab es einen österreich-ungarisch-italienischen Verbund und auch die Briten haben mitgespielt. Aber

es war das letzte Mal, dass das europäische Konzert funktioniert hat. Diese Konferenz-Diplomatie, die 100 Jahre Bestand gehabt hat, ist ja letztlich ein Ergebnis des Wiener Kongresses gewesen.

Bei der Gelegenheit der Londoner Botschafterkonferenz vom Dezember 1912, die eben diese Regelung vorgenommen hat, wird deutlich, dass es schon ein großes Widerstreben gegeben hat gegen derartige Verhandlungslösungen. Und es ist schließlich auch bei sehr vielen Staaten deutlich geworden, dass sie einer Konferenzlösung künftighin keine Chance geben, sondern eher auf die militärischen Lösungen setzen. Und es sind derartige Vorbereitungen und auch entsprechende Maßnahmen überall zu beobachten gewesen. Auch in Österreich ist der Wille absolut geschwunden gewesen, noch einmal über Konferenzen irgendetwas lösen zu wollen und einen Konflikt zu beseitigen, der dann ein sehr heftiger Konflikt geworden ist.

Die Meldungen über das Attentat und über seine Folgen erreichen klarerweise innerhalb von kurzer Zeit – ein bis zwei Stunden – Österreich, der Kaiser wird informiert. Hier in Wien beginnt es zu brodeln, allerdings es ist keine Trauerstimmung, die in Wien anzutreffen gewesen ist. Die Trauer hatte einen sehr offiziellen Charakter. Wenn Sie sich vergegenwärtigen, wie wenig Sympathie Franz Ferdinand gerade in Ungarn gehabt hat, dann ist es klar, dass hier zwar die Tatsache betrauert wird, dass der österreich-ungarische Thronfolger einem Attentat zum Opfer gefallen ist – und noch dazu durch jemanden, dem man nicht freundschaftlich verbunden war, nämlich Serbien – aber abseits der offiziellen Trauer herrscht, wie bei Stefan Zweig über die Schilderungen des Alltags in Wien nachzulesen ist, keine Trauerstimmung. Gerade die Ungarn haben Franz Ferdinand eher entgegengebängt. Er hat ja kein Hehl daraus gemacht, dass er den Dualismus beseitigen wollte. Damit wäre eine Existenzgrundlage für Ungarn, für das damals existierende Ungarn verloren gegangen. Und alle anderen Lösungen – eine trialistische oder wie immer gestaltete Lösung – wären ganz sicher nicht mit ungarischer Zustimmung zu erreichen gewesen.

Wir können uns jetzt dann überlegen, was wäre die Folge gewesen, wenn Franz Ferdinand an die Regierung gekommen wäre und das alles funktioniert hätte oder auch nicht funktioniert hätte. Zumindest einen Bürgerkrieg hätte es mit hoher Wahrscheinlichkeit gegeben. Aber das ist hypothetisch, lassen wir es daher weg.

Wir haben eine Stimmung in Österreich-Ungarn, die unvergleichlich gewesen ist, eben diese Doppelbödigkeit. Aber was dann auch sehr entscheidend geworden ist – und da spielen die Medien eine große Rolle, die Zeitungen, Zeitschriften und was eben an Publikationsorganen alles dagewesen ist – die Stimmung in der Bevölkerung ist für den Krieg. Man hat einfach das Gefühl gehabt, Serbien muss für diesen Gewaltakt, für diesen Doppelmord, bestraft werden – und nichts anderes.

Lassen Sie mich an dieser Stelle einen kurzen Einschub zur Bündnisstruktur und Bündnispolitik machen. Skizzieren wir es einmal von den Jahren her. Es gibt seit 1879 den Zweibund, also das Bündnis zwischen Deutschem Reich und Österreich-Ungarn. Der Zweibund ist dann 1883 um Italien erweitert worden, ist jetzt also der Dreibund geworden. Dann hat sich noch Rumänien in Form einer Militärkonvention als eine vierte

Macht an den Dreibund angegliedert. Da hätten wir jetzt einmal die eine Bündnisstruktur. Die andere Bündnisstruktur ist etwas jüngerem Datums, das ist die so genannte Entente. Die Entente ist im Grunde genommen aus einer fast kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Großbritannien entstanden. Das war der Konflikt, wo es fast zum Krieg gekommen wäre. Dann ist aber eine komplette Kehrtwendung eingetreten und man hat sich über die afrikanischen Probleme relativ schnell geeinigt und darüber hinaus hinausgehend eben dann ein militärisches Bündnis und eine Zusammenarbeit beschlossen, eben die Entente, die auch dann Russland eingeschlossen hat. Das Bündnis Russland-Frankreich-Großbritannien bildete das Gegenbündnis.

Über die Bündnissituation hat man Bescheid gewusst, über den genauen Wortlaut der Bündnisverträge zum Teil nicht. Diese sind interessanterweise über die „Prawda“ 1917 publiziert worden, weil die an die Macht gekommenen Bolschewiki das Gefühl gehabt haben, sie stellen damit die imperialistische Politik an den Pranger. Es ist damit aber noch bei weitem nicht alles in Sachen Bündnisse gesagt. Es gibt weitere Bündnisse, die sich im Verlauf des Kriegs quer über die bestehenden bilden. Es kommt zum Beispiel zu einer russisch-italienischen Bündnisvereinbarung, die im Grunde genommen gegen den Dreibund gerichtet gewesen ist. Es gibt also alle möglichen Absprachen, und wie weit das gegangen wäre – natürlich kann man mittlerweile viel mehr zu den Bündnissen sagen und zu ihrem Funktionieren bzw. Nichtfunktionieren. Ich führe jetzt nur kurz etwas an, was die Historiker noch nicht sehr lange wissen.

Italien hat gerade in den österreichischen Augen als Bündnispartner unsicher gegolten, zudem waren die gegenseitigen Sympathien enden wollend. Im militärischen Bereich gab es allerdings eine auf persönliche Sympathie beruhende regelrechte Freundschaft zwischen dem italienischen Generalstabschef und Conrad von Hötzendorf. Und gerade auf Grundlage dieses Vertrauensverhältnisses sind dann Pläne entwickelt worden und auf diese wurde noch im Frühjahr 1914 Bezug genommen, als es darum gegangen ist, im Fall eines großen Kriegs italienische Truppen in der Größenordnung von drei Armeekorps über österreichisches Gebiet hinweg an die deutsche Westfront zu transportieren. Und die Italiener wollten zusätzlich noch mit einer Armee aus Italien Richtung Nizza angreifen. Also die Italiener waren bei ihren Zusagen sehr weitgehend und sehr mutig, nur haben sie übersehen gehabt, dass die Politik ein bisschen anders tickt als das Militär. Und das Zweite war, nach dem Libyenkrieg war Italien militärisch nicht mehr in der Lage, das zu erfüllen, was es zunächst auch noch zugesagt gehabt hat. In dem Augenblick, wo Italien seine Neutralität erklärt hat, ist natürlich eine völlig andere Situation entstanden.

Rumänien hat bereits zu Beginn der Juli-Krise deutlich gemacht, dass es nicht zum Dreibund stehen würde und keinesfalls in einem Krieg eine Rolle spielen wolle.

Jetzt kommen wir auf die Person des Monarchen zu sprechen, weil dieser spielt natürlich eine ganz besondere Rolle. Kaiser Franz Joseph ist zum Zeitpunkt des Attentats in Ischl gewesen, er ist am Tag nach dem Attentat nach Wien zurückgekehrt und dürfte bei der Gelegenheit schon auch für sich den Entschluss gefasst haben, einer militärischen Lösung nicht im Weg zu stehen. Er hat das schon während der Balkankriege mehrfach angedeutet gehabt, aber jetzt scheint auch bei ihm ein Punkt erreicht worden zu sein, wo

er an nichts anderes mehr glaubt als an eine militärische Lösung. Und er gibt das Signal. Schon in seinem Brief an den Kaiser Wilhelm II., der am 2. Juli geschrieben worden ist, steht das Wort Krieg drinnen. Auch später hat sich dann herauskristallisiert – wir können uns da auf den gemeinsamen Finanzminister Biliński berufen, der gefragt worden ist: Wann ist denn der Entschluss zum Krieg gefallen? – Er hat gesagt: Das war ganz früh im Juli. – Er hat gemeint, so 3. Juli. Aber wahrscheinlich war es sogar ein paar Tage davor.

Und jetzt wird entlang dessen, was der Kaiser auch vorgegeben hat, gehandelt. Und die Leute, die aufgerufen gewesen sind, die entsprechenden Handlungen zu setzen – vornehmlich der Minister des kaiserlichen Hauses und Minister des Äußeren, Graf Berchtold, - sind voll auf der Linie des Kaisers. Es geht in Richtung Krieg. Zunächst einmal hat man sich wohl der neuerlichen Rückendeckung durch Deutschland versichert, aber es wartet eigentlich niemand das Weitere ab, denn während noch Graf Hoyos nach Berlin fährt, ist im Ministerium des Äußeren eine kleine Arbeitsgruppe gebildet worden, die die Dokumente ausarbeiten sollte, die jetzt notwendig sind. Also ein Ultimatum – eine befristete Demarche, wie es dann geheißen hat – an Serbien mit Forderungen, die schon sehr weitgehend sein sollten und die – Vorgabe des Ministers – in einem besonders scharfen Ton sein sollten.

Das Nächste, was dann zu fabrizieren begonnen worden ist, das war auch schon die Proklamation „An meine Völker“. Die Arbeitsgruppe tritt am 4. Juli zusammen und bekommt hausintern die Bezeichnung „Kriegsfabrik“ – wohl auch nicht von ungefähr. Es geht weiter mit dem gemeinsamen Ministerrat am 7. Juli. Dort werden die weiteren Schritte gefasst, allerdings ohne Anwesenheit des Kaisers. Dieser sitzt im Zug und fährt nach Bad Ischl zurück. Nicht dass er an der Teilnahme zum Ministerrat verhindert gewesen wäre. Aber für ihn ist schon alles gesagt. Am 7. Juli, wo es um Entscheidendes gegangen ist, fährt der Kaiser wieder zurück in seine Sommerfrische. Und er bleibt in Ischl auch während der weiteren Entwicklung im Juli. Es gibt einen zweiten Ministerrat am 19. Juli, wo dann die Absendung des Ultimatums bereits ins Auge gefasst wird, wofür man nur mehr das Datum fixieren muss.

Die Papiere sind alle ausgearbeitet gewesen und es ist auch das österreichische Ultimatum an Serbien so formuliert gewesen, wie es gerade Minister Berchtold haben wollte – mit einem sehr, sehr kritischen Punkt, dem Punkt 6. Alles andere ist ja dann auch von Serbien akzeptiert worden, aber der Punkt 6 sollte eben so formuliert sein, dass man gemeint hat, da können die Serben eigentlich nicht zustimmen. Und darin hat's geheißen, dass die serbische Regierung zustimmt, dass die Untersuchung über die Hintergründe des Attentats durch österreichische Beamte auch auf serbischem Gebiet stattfinden könne.

Warum ist das eingebaut worden und warum war das so kritisch? Es war natürlich viel Vermutung dabei, aber es ist eine mittlerweile doch recht erhärtete Vermutung gewesen, dass die Untergrundorganisationen, die die Attentate vorbereitet haben, und der ganze österreichische Teil dieser Gruppe eine so weite Verzweigung aufgewiesen hat, dass sie zumindest Teile der Regierung erfasst hat und ihre Verbindungen wohl auch bis ins Königshaus gereicht haben. Man hat immer den Kronprinzen Aleksandar dann als

jemanden genannt, der wahrscheinlich informiert gewesen ist über die Hintergründe des Attentats. Wenn Sie nach Belgrad kommen, zeigt man Ihnen auch heute noch gerne die Kaffeehäuser, in denen die Mitglieder der Schwarzen Hand zusammengesessen sind und Attentatspläne geschmiedet haben. Nicht gegen den Thronfolger, das hat ja schon viel früher begonnen. Aber wie dann Franz Ferdinand kommt, war natürlich er mit einem Mal das herausragende Ziel.

Wenn das alles österreichische Beamte – und wenn ich jetzt einmal annehme, dass sie auch damals, nicht nur heute, sehr, sehr gründlich arbeiten und mit der entsprechenden Ambition darangegangen wären – aufgedeckt hätten, wäre die politische Elite in einem Ausmaß bloßgestellt gewesen, das wäre wahrscheinlich für sie der politische Mord, Selbstmord oder sonst irgendwas geworden, auf jeden Fall auch eine internationale Blamage sondergleichen. Serbien weigert sich daher, diesen Punkt so zu akzeptieren, wie es von Österreich gefordert worden ist. Die serbische Regierung hat also nicht das getan, was sie Anfang 1909 gemacht hat, als sie unter das österreichische Ultimatum einfach daruntergeschrieben hat: Pašić und Regierung. Sondern man hat den einen Punkt auf sehr geschickte Weise mit Hinweis auf die serbische Verfassung zurückgewiesen.

Die Serben konnten das tun, denn so wie Österreich von Deutschland einen Blankoscheck bekommen hat – Deutschland wollte alles unterstützen und überall hinziehen, wo Österreich-Ungarn Handlungen setzt in der Auseinandersetzung mit Serbien – ebenso hat Serbien einen Blankoscheck von Russland bekommen. Serbien hat daher freie Hand gehabt, auch weitgehende Forderungen Österreichs abzulehnen.

Noch eine kleine Nebenbemerkung: Über das Ultimatum haben alle Bescheid gewusst – die Russen, die Franzosen, die Briten. Besonders die Briten, die waren als Erste informiert, und zwar aus dem Ministerium des Äußeren, weil da gab es offenbar den einen oder anderen, der nicht ganz dichthalten konnte. Und so hat diese Information sicherlich auch den Weg nach Belgrad genommen, wo der eine Punkt des Ultimatums als absolut unzumutbar zurückgewiesen wurde. Man hat allerdings in Wirklichkeit schon viele Tage vorher darüber Bescheid gewusst und konnte die Reaktion darauf gründlich vorbereiten.

Franz Joseph kehrt erst nach Ablauf des Ultimatums nach Wien zurück. Mehr noch, er ist noch zum Zeitpunkt der Unterschrift unter die Kriegserklärung in Ischl gewesen und kehrt erst am 30. Juli – also bereits nach Beginn des Krieges – nach Wien zurück.

„An meine Völker“ ist Mitte Juli formuliert gewesen. Es ist die Auflistung der Vorwürfe, die man gegen Serbien erhoben hat und es ist die Konsequenz einer Entwicklung, die wir über elf Jahre haben verfolgen können. All das ist angeführt gewesen und der Kaiser ist auch zum Unterschreiben bereit gewesen. Er tut auch noch mehr: Er akzeptiert, dass letztlich auch er getäuscht worden ist, denn als Grund für diese Kriegserklärung ist von Minister Berchtold angeführt worden, es hätte eine Schießerei an der Donau gegeben. Serben hätten das Feuer auf Österreicher am Ufer eröffnet und es gäbe eine noch unbekannte Anzahl von Toten und Verwundeten. Das Gefecht bei Temes Kubin, wie es damals geheißen hat, hat nie stattgefunden, aber es ist hineingeschrieben worden in die



Mantelnote und ist auch ursprünglich in der Kriegserklärung gestanden. Und der Minister des Äußeren fährt, nachdem der Kaiser unterschrieben gehabt hat, von Bad Ischl nach Wien zurück und streicht diese Passage einfach aus der Kriegserklärung heraus. Damit ist insofern etwas Vernünftiges geschehen, weil nicht nur die Serben gewusst hätten, dass es dieses Gefecht nicht gegeben hat, was wohl auch andere sehr schnell in Erfahrung gebracht hätten.

Aufgrund der Proklamation des Kaisers beginnen daher jetzt die militärischen Maßnahmen, die es bis dahin nicht gegeben hat. Immer wieder wird gefragt, warum hat Österreich nicht schon weit früher mobil gemacht und ist nicht über die Serben hergefallen? Weil man das so nicht wollte. Man wollte das politisch ganz normal ablaufen lassen. Und gegenüber Serbien hat man sehr wohl gemeint, nicht nur bestehen zu können, sondern Serbien auch innerhalb kurzer Zeit niederringen zu können. Die Kriegsvorbereitungen wurden also unter der Voraussetzung getroffen, es gilt Serbien so schnell wie möglich niederzuringen, um dann die Hände frei zu haben und gegen Russland vorgehen zu können. Daher ist auch der österreichische Aufmarsch gegen Serbien überkomplett erfolgt, man hat eine Armee zu viel in Richtung Serbien geschickt. Eine Armee, die dann auf dem russischen Kriegsschauplatz abgegangen ist.

Außerdem wurde vor Kriegsbeginn insbesondere seitens des Generalstabschefs argumentiert – und das zielt in Richtung Finanzministerium - mobil machen, ohne dass nachher ein Krieg kommt, kostet viel zu viel Geld. Und man hat bereits zweimal mobil gemacht und um die österreichischen Finanzen war es damals sehr, sehr schlecht bestellt. Daher hat Österreich auch nur mehr zu horrenden Bedingungen Kredite bekommen. 1914 hat man einen Kredit aus den USA erhalten mit sechs Prozent Verzinsung, was damals enorm viel gewesen ist. Daher der Hinweis gerade von Seiten des Militärs: Mobil machen ohne nachfolgenden Krieg kostet viel zu viel Geld und das hält die Armee auch nicht aus, dieses dauernde Mobilmachen, wenn dann folgt der eigentliche militärische Schritt nicht folgt. Daher sollte erst in dem Augenblick mobil gemacht werden, wenn anschließend tatsächlich ein Krieg folgt. Dieser begann am 28. Juli 1914 – tags darauf schießen die Monitore bei Belgrad, ich hab dies schon erwähnt.

Zwei Millionen Mann werden mobil gemacht. Und zwar nicht nur jetzt für einen Krieg gegen Serbien, sondern sehr wohl auch für einen Krieg gegen Russland, den alle haben kommen sehen. Kaiser Franz Joseph hat – als er das Ultimatum zum ersten Mal zur Kenntnis gebracht bekommen hat – in einer Audienz gemeint: Das können sich die Russen doch nicht gefallen lassen. Und so war es auch. Und alle rechnen ja nicht nur auch damit, dass es einen österreichisch-serbischen Krieg geben würde, sondern dass sich daraus ein österreichisch-serbisch-allgemeiner großer Krieg entwickeln würde. Denn es sind ganze Bündnisse in diesen Krieg eingetreten, und diese Bündnis-Kriegführung hat eben dann auch zur Folge, dass sich der Krieg nicht in kurzer Zeit abgespielt hat, sondern dass es ein mehr als vierjähriger Krieg geworden ist mit – wenn man die Ziviltoten dazurechnet – 17 Millionen Toten. Auf Österreich-Ungarn entfallen etwa 1,2 Millionen Tote.

Mit Kriegsbeginn werden, was damals als selbstverständlich gegolten hat, die zivilen Rechte sehr, sehr stark beschnitten. Es gab keine Versammlungsfreiheit, keine

Brieffreiheit, keine Pressefreiheit mehr. Die Zensur sehen Sie bei den ersten Zeitungen, die nach der Kriegserklärung publiziert worden sind. Da sind zunächst die berühmten weißen Spalten. Es ist das Hausrecht eingeschränkt gewesen, es konnte also bei jedem sofort eine Hausdurchsuchung stattfinden ohne richterlichen Beschluss. Das sind einfach Maßnahmen, die die Ausnahmegesetzgebung, die aber parlamentarisch beschlossen worden ist 1912 von beiden Parlamenten – also in beiden Reichshälften geschieht dies alles aufgrund der Ausnahmegesetzgebung des Jahres 1912.

Vom Kriegsgeschehen selbst ist man erschüttert, nachdem die drei Offensiven nach Belgrad bzw. nach Serbien hinein scheitern. Die Offensive, die dann nach Russland begonnen worden ist, führt zwar bei zwei kleinen Gefechten zu lokalen Erfolgen, aber dann sind die Russen mit ihrem Aufmarsch gekommen und drängen die Österreicher aus einem Großteil Galiziens hinaus. Es werden jetzt nicht nur enorme Verluste in Kauf genommen, sondern es wird auch die größte österreichische Festung Przemyśl Ende September eingeschlossen, dann von den Österreichern kurzzeitig entsetzt, und ein zweites Mal eingeschlossen – 120.000 Mann sind in der Festung Przemyśl – als man am 22. März 1915 schließlich kapitulieren musste. Die Angriffe über die Karpaten haben dazu gedient, Przemyśl zu entsetzen. Die Gesamtverluste dieser dreieinhalb Karpaten-Offensiven waren höher als die Besetzung von Przemyśl ausgemacht hat – viele starben nicht im Gefecht, sondern kamen durch schwere Erfrierungen und Erkrankungen zu Tode.

Ganz kurz ist es bei der dritten Offensive nach Belgrad gelungen, die Stadt einzunehmen, sie ist ungefähr zehn Tage in österreichischem Besitz. Dann sind die Serben wieder so stark gewesen, dass sie die Österreicher an die Reichsgrenze zurückgedrängt haben. Und wenn Sie die Bilanz des Jahres 1914 nehmen, so sind etwa eine Million Soldaten tot, verwundet, in Kriegsgefangenschaft oder sie sind desertiert. Und eine zusätzliche, allerdings relativ kleine Gruppe sind jene, die versucht haben, sich durch Selbstverstümmelung aus dem Krieg zu nehmen.

Der Krieg geht weiter. Der Krieg muss finanziert werden. Erste Maßnahmen für die Finanzierung im Spätsommer 1914 haben dazu geführt, dass wenigstens die Uniformen beschafft werden konnten, die die k. u. k.-Armee gebraucht hat, weil diese war damals noch uneinheitlich uniformiert. Da gab es also nicht das so genannte Feldgrau, sondern es gab noch diese blaugraue, eigentlich fast hellblaue Uniform. Also neue Uniformen mussten angeschafft werden, es musste die Bewaffnung ergänzt werden. Es hat zwar ganz moderne Artilleriemuster gegeben, aber diese waren noch nicht eingeführt. Das musste alles erst anlaufen, die gesamte Rüstungsindustrie. Und bis dahin sind eben enorme Verluste angefallen, weil Österreich auf diesen Krieg nicht ausreichend vorbereitet gewesen ist.

Dann ist allerdings die Kriegsindustrie, die Rüstungsindustrie so effizient, dass die Russen partiell niedergerüstet werden bzw. es sind die finanziellen Mittel vorhanden gewesen, um diesen Krieg tatsächlich führen zu können. Einem deutschen Beispiel folgend hat man Kriegsanleihen aufgelegt und sie werden zu einem großen Erfolg. In Ungarn ist man skeptisch gewesen, aber auch das ist widerlegt worden. Kriegsanleihen sind jeweils mit mehreren Milliardenbeträgen gezeichnet worden, dahinter steht eine

ganz einfache Geschichte: Die Anleihen waren höher verzinst als die Sparbücher, wesentlich höher. Also hat man Geld von den Sparbüchern abgehoben und in Kriegsanleihen investiert. Bei militärischen Rückschläge gab es ein gewisses Zögern, aber jedes Mal, wenn österreich-ungarische Truppen wieder einen Erfolg gehabt haben oder sich die Kriegslage – man sieht sich ja immer auch als Verbündeter Deutschlands – so entwickelt hat, dass man zuversichtlich an das Ende des Kriegs geblickt hat, dann wird wieder in Kriegsanleihen investiert. Acht Anleihen wurden insgesamt in Österreich aufgelegt. Ich habe in meiner Naivität angenommen, danach ist Österreich nicht mehr in der Lage, Krieg zu führen, und die Währung wäre total ruiniert. Das ist aber nicht der Fall gewesen, die österreichisch-ungarische Währung – die Kronen-Währung – hat am Ende des Krieges 1918 noch immer einen Deckungsgrad von 40 Prozent gehabt.

Also das Geld ist eigentlich nicht ausgegangen – und die Menschen sind auch nicht ausgegangen. Im Laufe des Kriegs sind 1,2 Millionen Soldaten gefallen bzw. in Gefangenschaft gekommen oder sonst in Mitleidenschaft gezogen worden, und zwar aus einer Gruppe von 8,5 Millionen Soldaten, die als österreich-ungarische Armeeangehörige im Zeitraum von 1914 bis 1918 an irgendeinem der Schauplätze gedient haben.

Der dritte Kriegsschauplatz, zu dem es kommt, ist Italien. Wir wissen, dass Italien zunächst seine Neutralität erklärt hat, dann eben weitgehende Forderungen gestellt hat, territoriale Forderungen, die Kaiser Franz Joseph um keinen Preis erfüllen wollte. Er war davon nicht abzubringen, obwohl er sehr stark bedrängt worden ist, nicht zuletzt von den Militärs. Nach Eintritt in den Krieg hat man italienischerseits wohl gehofft, in sechs Wochen in Wien zu sein. Das Gegenteil war der Fall, die Italiener sind in den Dolomiten und am Isonzo festgehalten worden. Und eine Darstellung wie die – natürlich auch rein propagandistisch, Kaiser Franz Joseph hängt irgendwo in der Wand in 3000 Meter Höhe und führt diesen Krieg – das hat das Selbstwertgefühl in Österreich abermals gesteigert. Auch die Verhängung des Standrechts, das jetzt ausgedehnt worden ist, hat keine Aufregung hervorgerufen.

Erfolge gib es gelegentlich in der Folge gegen Serbien, Montenegro wird besetzt, zwei Drittel von Albanien werden besetzt. Aber das ist nur mit deutscher Hilfe gegangen. Das Niederringen der Russen in Galizien 1915, der Feldzug gegen Serbien – die Deutschen helfen mit Geldmitteln aus und finanzieren indirekt jetzt dann auch noch Bulgaren bzw. Türken. Das alles erweckt den Anschein, dass dieser Krieg für Österreich-Ungarn weiter führbar ist, aber in Wirklichkeit war er es nicht.

Ein sehr, sehr dunkles Kapitel des Ersten Weltkriegs bei der österreichischen Armee sind Überreaktionen bei den Zwangsräumungen militärischer Schauplätze. Denn in dem Augenblick, wo die militärischen Schauplätze freigemacht worden sind – in erster Linie wohl in Galizien, aber auch in Randgebieten gegenüber Serbien – da wird mit einer unheimlichen Konsequenz gehandelt, wenn die Leute zum Verlassen ihrer Wohngebiete aufgefordert worden sind. Sie werden regelrecht zwangsevakuert. Es sind aber sehr viele Menschen vor Ort geblieben, nicht zuletzt in den Städten. Natürlich gab es Sympathisanten, wahrscheinlich gar nicht so wenige Sympathisanten, vornehmlich unter den Ruthenen, die Sympathien für Russland gehabt haben und schon aus dem

Grund auch nicht fliehen wollten, weil sie gehofft haben, ihre Region wird ja ohnedies in Kürze von den Russen erobert.

Somit sind wir bei Russland. Insofern hat es ja den einen oder anderen Anklang, wo man sagt, es kommt vielleicht nicht ganz von ungefähr. Und die Bruchlinie ist ja auch gerade in den letzten Wochen deutlich geworden. Es ist die alte Bruchlinie in der Ukraine zwischen den russisch besiedelten Gebieten im Osten und dem Westen. Die Zahl derer, die hier im Ersten Weltkrieg hingerichtet worden sind, wird sich wahrscheinlich nie feststellen lassen. Aber nicht, weil die Unterlagen vernichtet worden sind, sondern weil man nie darüber Buch geführt hat. Wenn man gewollt hat, dass eine Ortschaft geräumt wird und es sind nach zwölf Stunden – das war meistens die Frist – noch Menschen angetroffen worden, dann hat man sie in erster Linie verdächtigt, nicht nur Sympathisanten, sondern Personen zu sein, die ihrer Sympathie in jeder Weise und auch durch Handlungen gegen die eigene Armee Ausdruck verleihen wollten. Man hat sie daher häufig exekutiert. So hat zum Beispiel der Geheimdienstmann Maximilian Ronge in Galizien beobachtet, dass, als er da hingekommen ist, an jedem Baum einer gehangen hat, und vorneweg der Bürgermeister. Das sind natürlich klare Übergriffe gewesen, aber derartige Hinrichtungen konnte auch von einem Gendarmeriewachtmeister angeordnet werden. Wie gesagt, das ist ein sehr, sehr dunkles Kriegskapitel.

Schon 1914 ist Österreich-Ungarn eigentlich nicht kriegsfähig gewesen, und 1916 nach der so genannten Brusilov-Offensive, wo zwei k. u. k.-Armeen zerschmettert worden sind, ist Österreich-Ungarn überhaupt nicht mehr kriegsfähig. Aber die Deutschen helfen – und fordern ihren Preis in Form der obersten Kriegsleitung, wo es dann geheißen hat: Wenn sich die Monarchen über wichtigste Fragen des Krieges nicht einig sein sollten, entscheidet der deutsche Kaiser. Und damit ist es dem deutschen Kaiser und ausschließlich ihm überlassen worden, die Frage Krieg oder Frieden zu entscheiden.

Am 21. November 1916 stirbt Kaiser Franz Joseph. Er hinterlässt ein Erbe, das anzutreten wahrscheinlich gar nicht mehr möglich gewesen ist. Kaiser Karl war ein völlig anderer Monarch, ein Monarch zum Angreifen. Franz Joseph war ja nicht mehr sichtbar, der war in Schönbrunn, er tritt nicht mehr in Erscheinung. Er ist fast zwei Jahre hindurch öffentlich nicht zu sehen gewesen.

Kaiser Karl ist überall, an den Fronten bei den Soldaten, er ist bei der Zivilbevölkerung und er kümmert sich um sie. Er bemüht sich, das ist gar keine Frage, aber er hat eigentlich keine Möglichkeiten mehr. Er beruft wieder den Reichsrat ein, am 30. Mai 1917 gibt es wieder den Reichsrat in Österreich, der im März 1914 sistiert worden ist. Aber es ist ein Forum, in dem sich nur mehr der Hass der Nationalitäten auszutoben begonnen hat. Kaiser Karl kann auch nicht helfen, die Not wirklich zu lindern.

In der Zeit der Not wird Kaffeesud gesammelt, um daraus technische Öle zu produzieren. Man sammelt Stängel, um daraus Textilien zu weben, man sammelt Maikäfer, um sie an Hühner und Schweine zu verfüttern. Die Versorgungslage ist dramatisch. Es gibt ja auch Kriegsgefangene, es gibt Internierte, es gibt Flüchtlinge. Eine Million russische Kriegsgefangene sind in Österreich-Ungarn, aber eineinhalb bis

zwei Millionen österreich-ungarische Kriegsgefangene sind in Russland. Die Verwehrten werden von Tag zu Tag mehr. Die Fürsorge für die Kriegsinvaliden ist eine zusätzliche Herausforderung.

Im Oktober 1917 vermeinte man, der Krieg sei dennoch gewonnen, weil es mit der 12. Isonzo-Schlacht an der italienischen Front zu einem großen Erfolg. Es gelang, die Italiener 150 Kilometer zurückzudrängen. Russland ist aus dem Feld geschlagen, Waffenstillstand, Friedensvertrag von Brest-Litowsk. Serbien ist besiegt, Montenegro ist besiegt. Es sind auch die Italiener mehr oder weniger besiegt. Weil es britische und französische Truppen gelang, sich als Korsett in die gegnerische Armee einzuschieben, ist aus diesem letzten großen militärischen Erfolg dann doch nichts geworden. Nach einer Juni-Offensive im Jahr 1918 erschien im Oktober 1918 das Plakat „An meine österreichischen Völker“. Es ist der so genannte Auflösungsbescheid für die Monarchie, von Kaiser Karl formuliert. Er hat zwar sicher gehofft, dass sich noch Teile der Monarchie in irgendeiner Form von Gemeinsamkeit zusammenhalten lassen würden, aber das war nicht der Fall.

In der Villa Guisti bei Padua – ein einstmals prachtvolles Haus mit einem der berühmtesten Parks, die es in Italien gibt – ist dann der Waffenstillstand unterzeichnet worden. Sehr, sehr ungeschickt, weil Österreich-Ungarn hat seinen Truppen bereits am 3. November die Einstellung der Kampfhandlungen befohlen, kaum dass der Kaiser seine Einwilligung gegeben hat, den Waffenstillstand zu unterschreiben. Die Italiener haben gemeint, sie brauchen noch 24 Stunden, um jedem einzelnen Soldaten mitzuteilen, dass nicht mehr Krieg ist. Und daher sind dann über 300.000 Soldaten in italienische Gefangenschaft gekommen. Die Plakette auf dem Tisch, auf dem der Waffenstillstand in der Villa Guisti unterzeichnet sondern ist, spricht für sich selbst.

Das nächste Plakat, das wir kennen, ist das Plakat „An das deutsche Volk von Österreich“ – nicht mehr „An meine Völker“. Die Monarchie ist zerfallen.

Heuer gedenken wir des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren. Das heutige Österreich tut sich mit dem Gedenken scheint es schwerer als andere Staaten. Vielleicht liegt dies auch daran, weil es in Österreich so gut wie keinen Gedächtnisort gibt. Die Sterbebücher aller Gefallenen des Weltkrieges, die noch bis vor eineinhalb Jahren im äußeren Burgtor verwahrt wurden, sind fortgeräumt worden, weil das Heldendenkmal komplett umgestaltet wird. Der Begriff ist ja ebenfalls sehr kritisiert worden, man wird ihn wahrscheinlich auch irgendwann durch ein anderes Wort ersetzen. Mit dem Versäumnis, historischer Ereignisse zu gedenken und damit auch zu hinterfragen berauben wir uns aber unserer eigenen Geschichte. Und das finde ich besonders schlimm.

Mitunter werde ich gefragt, ob die Habsburgermonarchie als Vorbild für die Europäische Union dienen könnte. Da kann es eigentlich nur eine Antwort geben: Bloß nicht, denn der überbordende Nationalismus und schließlich das Ende Österreich-Ungarns können bestenfalls als warnende Beispiele verstanden werden. Wir sollten uns aber dazu durchringen können, eine Art gemeinsames europäisches Gedenken an den Ersten

Weltkrieg, seine Ursachen und seine Folgen zustande zu bringen - als Manifestation gegen den Krieg und als Manifestation für den Frieden.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!



Fotos: Alexander Svejkovsky

